

Syna sagt Ja zum neuen GAV

INDUSTRIE sda. Die Mitglieder der Gewerkschaft Syna haben gestern an ihrer Industriekonferenz dem neuen Gesamtarbeitsvertrag für die Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie zugestimmt. Insbesondere die Verbesserungen im Bereich Work-Life-Balance und der verstärkte Schutz bei wirtschaftlichen Entlassungen wurden begrüsst. Auch die erstmalig eingeführten Mindestlohnregelungen seien ein klares Zeichen der Branche gegen Lohndumping, teilte die Syna gestern mit. Allerdings sehen die Mitglieder noch deutliches Verbesserungspotenzial. So sei der Mindestlohn von 3300 Franken für das Tessin und den Jurabogen zu tief, hiess es.

Definierte Mindestlöhne

Die Angestellten der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie (MEM) erhalten künftig mindestens 3300 Franken im Monat. Je nach Region und Qualifikation garantiert ihnen der neue GAV bis zu 4150 Franken Lohn. Der Vertrag definiert drei Lohnregionen. Die höchsten Mindestlöhne gelten in wirtschaftsstarken Kantonen wie Zürich und Genf, die tiefsten im Tessin und im Jurabogen. Anfang Juni einigten sich Industrie und Sozialpartner nach zähen Verhandlungen auf den neuen GAV. Er soll am 1. Juli in Kraft treten und bis zum 30. Juni 2018 gültig sein.

Lagarde lobt Arbeit mit der EU

SCHULDENKRISE sda. Nach jüngsten Unstimmigkeiten zwischen dem Internationalen Währungsfonds (IWF) und der EU-Kommission hat IWF-Chefin Christine Lagarde die Zusammenarbeit mit Brüssel gelobt. «Ich persönlich bin sehr zufrieden mit dem Mass an Kooperation und Verständigung, das wir mit unseren Partnern in der Troika haben», sagte die Französin am Freitag. Die Zusammenarbeit laufe «konstant» und «solide», sagte Lagarde auf einer Pressekonferenz in Washington. Die Troika aus IWF, EU-Kommission und Europäischer Zentralbank (EZB) überwacht unter anderem das laufende Hilfsprogramm für Griechenland, doch immer wieder war die Beziehung zwischen der EU und dem IWF von Meinungsverschiedenheiten überschattet. Zuletzt sorgte ein IWF-Bericht über das erste Hilfspaket an Athen für Unruhe, in dem von Fehlern und «bedeutenden Misserfolgen» des Programms die Rede war.

Diese Frau übertrumpft alle

LONDON Angela Ahrendts hat das beinahe Unmögliche geschafft: Als erste Frau der Geschichte ist die Burberry-Chefin besser bezahlt als jeder männliche Konzernchef in Grossbritannien.

TINA KAISER
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

Angela Ahrendts ist eine dickköpfige Person. Aufgewachsen als drittes von sechs Kindern im amerikanischen Mittleren Westen, standen ihre Chancen auf eine internationale Karriere in der Modewelt nicht gerade gut. Trotzdem wälzte sie als junges Mädchen jede freie Minute Modemagazine, nähte ihre eigenen Kleider und träumte von der grossen, weiten Welt. «Mein Vater hat mich damals ermahnt, ich soll die rosarote Brille absetzen.»

Aber Ahrendts dachte gar nicht daran. Jahrzehnte später hat sich ihre Hartnäckigkeit bezahlt gemacht – auch in barer Münze. Sie ist Chefin des Londoner Modekonzerns Burberry. Die 53-jährige Amerikanerin hat geschafft, was vorher noch nie jemand fertig gebracht hat. Als erste Frau der Wirtschaftsgeschichte verdient die Burberry-Chefin mehr als jeder ihrer männlichen Kollegen an der Spitze eines Unternehmens im britischen Aktienindex FTSE100. Im vergangenen Jahr brachte sie umgerechnet knapp 25 Millionen Franken nach Hause – mehr als 7 Millionen Franken mehr als die Nummer zwei der bestbezahlten britischen Manager.

Umsatz verdreifacht

Zwar kommt die aussergewöhnlich hohe Summe zum Teil zu Stande durch ein Aktienbonusprogramm, das sich auf mehrere Geschäftsjahre bezieht. Trotzdem zeigt der Verdienstreue, wie viel Ahrendts bei Burberry geleistet hat. Seit sie ihren Job als Chefin von Grossbritanniens grösstem Luxusmodekonzern 2006 antrat, hat sie das Unternehmen radikal umgekrempelt. Vor ihrem Amtsantritt dümpelte der Umsatz dahin, in den vergangenen sieben Jahren konnte sie den Umsatz und Aktienkurs der britischen Traditionsfirma verdreifachen.

Burberry hatte sich verzettelt

Das 1856 gegründete Unternehmen war mit dem ikonischen Trenchcoat und dem Karomuster – dem Burberry-Check – berühmt geworden und galt lange als Hausmarke des englischen Landadels. Wer als Lady oder Lord etwas auf sich hielt, schritt mit dem Burberry-Mantel



Angela Ahrendts bei ihrem Auftritt am World Business Forum 2011 in New York.

Bloomberg/Peter Foley

über seinen Landsitz. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts hatte sich der Konzern jedoch zusehends verzettelt. Burberry verlor die Kontrolle über die eigenen Designs. Überall auf der Welt hatte das Unternehmen Lizenznehmer, die mit eigenen Designern eigene Linien

entwickelten. Burberry sah damit in London ganz anders aus als in New York, Schanghai oder Tokio. Auch über die Präsentation für den Kunden hatte das Unternehmen kaum Einfluss, weil die Kleidung vor allem in Kaufhäusern verkauft wurde. Ahrendts und ihr Chef-

designer Christopher Bailey entschieden sich zu einem radikalen Umschwung: Schritt für Schritt kauften sie fast alle Lizenzen und Läden zurück. Gleichzeitig stellte Ahrendts 50 Prozent und damit Tausende von Produkten ein. Burberry sollte wieder ein einheitliches Design bekommen. Alle Kreationen werden heute von Bailey und seinem Team in London entworfen.

Ein Grund für Ahrendts' enormen Erfolg ist auch, dass sie Burberry wie keinen anderen Luxuskonzern im Internet vermarktet. 15 Millionen Facebook-Nutzer und 2 Millionen Twitter-Abonnenten folgen Burberry im Internet. Als das Label seine Kampagne für die Frühjahrskollektion 2013 vorstellte, klickten innerhalb von 48 Stunden weltweit über eine Million Fans das Video an. Um mit künftigen Zielgruppen anzusprechen, sei die Digitalisierungsstrategie unverzichtbar, sagt Ahrendts. «Mit meinen drei Kindern zu Hause habe ich die lebenden Beispiele, dass wir am Internet nicht mehr vorbeikommen.» Ihre Kinder verbrachten jede freie Minute im Internet, da könne sie als Mutter ein Lied davon singen.

Ihr Gatte ist Hausmann

Apropos Mutter, als Anwärtlerin auf den Titel zur Superfrau managt Ahrendts natürlich nicht nur einen Milliardenkonzern, sondern auch eine Familie mit drei Kindern, einem Ehemann, zwei Berner Sennenhunden und einer Villa im Westen von London mit 1000 Quadratmetern Grundstück, Hallenbad und Tennisplatz. Dass das funktioniert, verdankt sie allerdings ihrem Ehemann. Gregg Ahrendts hat für seine Jugendliebe Angela seine eigene Karriere aufgegeben und wirkt als Hausmann daheim. Ahrendts selbst führt ihren Erfolg im Leben auf ihren christlichen Glauben zurück. Die Methodistin liest jeden Tag in der Bibel. «Wer glaubt, glaubt auch eher an sich selbst und lässt sich nicht von seinem Weg abbringen.»

Zielstrebig an die Spitze

In Sachen Zielstrebigkeit macht Ahrendts ohnehin so leicht keiner etwas vor. Das zeigt auch eine Anekdote, die sie gern erzählt. Am Tag nach ihrem Universitätsabschluss an der Ball State University in Indiana bestieg sie 1981 ein Flugzeug. Bei sich hatte sie nur ein One-Way-Ticket nach New York und ihren Traum von einer Modekarriere. Ihr Mutter fragte sie am Flughafen zum Abschied besorgt: «Wann kommst du wieder?» Ahrendts antwortete: «Wenn ich Präsidentin von Donna Karan bin.» Acht Jahre später wurde Ahrendts Präsidentin des Modelabels Donna Karan in New York. Ihr Telefon klingelte, am anderen Ende der Leitung fragte ihre Mutter in Indiana: «Also, wann kommst du nun nach Hause?»

Wenn die eigene Tochter plötzlich zur fremden Person wird

Geht es um das Verhältnis von Mütter und Töchtern, denkt man meist an Familienpolitik oder Psychologie. Doch auch das Rechnungswesen beschäftigt sich mit komplexen Familienverhältnissen, insbesondere dem zwischen Unternehmens-Töchtern und ihren «Müttern». Sobald beispielsweise eine Aktiengesellschaft Anteile an einer anderen Gesellschaft erwirbt, so kann dies zu einem Mutter-Tochter-Verhältnis führen: Sofern der Stimmenanteil bei der erwerbenden Gesellschaft die Schwelle von 50 Prozent erreicht respektive überschreitet, wird die erworbene Gesellschaft zur Tochter (und die kaufende Gesellschaft zur Mutter). Dies hat regelmässig zur Folge, dass das Rechnungswesen dafür besorgt sein muss, eine sogenannte Konzernrechnung zu



erstellen, das heisst eine Zusammenfassung der jeweiligen einzelnen Bilanzen und Erfolgsrechnungen zu einer gesamthaften, einzigen Darstellung. Daraus kann dann ein Gesamtbild einer ganzen Unternehmensgruppe abgelesen werden, das nicht durch interne Verschiebungen verfälscht wird.

Konzerne begleiten uns im Leben auf Schritt und Tritt. Ob wir bei Denner einkaufen oder bei Hotelplan die Sommerferien buchen: Wir sind Kunden des Migros-Konzerns – die beiden genannten Gesellschaften sind Bestandteil der rund 24 Milliarden Franken Umsatz erzielenden Migros-Gruppe. Auch nahezu sämtliche Aktien von Unternehmen, deren Titel an der Börse gehandelt werden, verfügen über eine solche Struktur.

Jüngst hat das bekannte Schaffhauser Industrieunter-

nehmen Georg Fischer in diesem Kontext von sich reden gemacht. In einer für das breite Publikum wohl nicht intuitiv verständlichen Pressemitteilung wurde Mitte Mai publik, der Verwaltungsrat von Georg Fischer hätte sich entschieden, die Rechnungslegung ab dem Geschäftsjahr 2013 von IFRS auf Swiss GAAP FER umzustellen. Um diese Nachricht ins richtige Licht zu rücken, schob er unmittelbar nach: «Damit wird weiterhin eine Berichterstattung gewährleistet, die ein genaues Bild über die finanzielle Situation

AUSSICHTEN

vermittelt.» Für einmal war es nicht der Schaffhauser Unternehmer Minder, der die Wirtschaftswelt sowie Georg Fischer aufscheuchte – es waren die Buchführungsregulatoren, das heisst diejenigen Institutionen, die bestimmen, wie Unternehmen ihre Zahlen zu errechnen und offenzulegen haben. Die in London domizilierten «International Financial Reporting Standards» (IFRS) haben nun entschieden, die Definition des eingangs erwähnten Tochterbegriffs zu ändern: Während bis zum Ende des

Jahres 2012 auch Töchter, an denen die Muttergesellschaft einen Anteil von exakt 50 Prozent hielt, hälftig zum Umsatz der Georg-Fischer-Gruppe addiert werden konnten, soll damit ab diesem Jahr Schluss sein.

Die Chinaust-Gruppe der Georg Fischer ist eine solche Tochtergesellschaft. Die in China gelegene Gesellschaft ist mit einem Umsatz von rund 400 Millionen eines der grössten Unternehmen von Georg Fischer. Sie trug aufgrund der beschriebenen Verhältnisse rund 200 Millionen Umsatz zur ganzen Georg-Fischer-Gruppe bei. Der Konzern wies im Jahr 2012 einen totalen Umsatz von 3600 Millionen auf, womit durch die geänderten Regeln 6 Prozent des Umsatzes weggefallen wären. Durch die Anwendung der nationalen Swiss GAAP FER (Schweizer Grundsätze anerkannter Accounting-Prinzipien/Fachempfehlungen zur Rechnungslegung) wird die Integration des 50-Prozent-Chinaust-Anteils an Bilanz und Erfolgsrechnung beibehalten, was die wirtschaftliche Realität von Georg Fischer (aus deren eigener Sicht) besser reflektiert. Ebenso wird damit vermieden, dass aus der bisherigen Tochter plötzlich eine fremde Person

wird. Darf man einfach so die Regeln wechseln, wird sich mancher fragen.

Die Antwort mag erstaunen: Ja – sofern es sich um ein Unternehmen handelt, dessen Aktien an der Schweizer Börse zum Handel zugelassen werden – dort haben die Unternehmen ein Wahlrecht. Wäre Georg Fischer in der EU börsenkotiert, so ginge das nicht, dort sind nur die internationalen Buchführungs- und Rechnungslegungsnormen IFRS für kotierte Unternehmen zugelassen. Auch die Schweizer Börse wollte dies im Januar 2013 auf breiterer Basis durchsetzen, ausgelöst durch einen beabsichtigten (und nun vollzogenen) Regelwechsel der Swatch-Gruppe. Die Einwände verschiedener Anspruchsgruppen waren heftig, eine zu hastige Vernehmlassungsrunde der Börse trug das Ihrige dazu bei, sodass der Schweizer Sonderfall uns weiter begleiten dürfte und so keine Familien auseinandergerissen werden.

MARCO PASSARDI
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Marco Passardi (39) ist Dozent und Projektleiter am Institut für Finanzdienstleistungen Zug der Hochschule Luzern – Wirtschaft.